

stefan blankertz

die literatte

roman



holzinger verlag

Das Cover zeigt eine Version der Lithografie »*Alexandra*« (2000) von Uesyka Prawon, die für Thomas' gleichnamigen Rohmann nicht verwendet wurde.

Warnung: In diesem Buch wird altneue und neualte, grimmige sowie hyperfuturaige Falschvorschreibung≠Duden benutzt. Das Lesen erfolgt auf eigene Gefahr.

© 2011 by Stefan Blankertz
Published by arrangement with the author,
c/o Literarische Agentur Kossack, Hamburg
© 2011 by Hubert W. Holzinger Verlag, Berlin
Alle Rechte vorbehalten
Layout & Satz: Stefan Blankertz
Der Umschlaggrafik liegt ein Foto
von alexander-hauk.de_pixelio.de zugrunde
Druck und Bindung: Steinmeier GmbH, Deiningen
Printed in Germany

www.holzinger-verlag.de

ISBN 978-3-926396-74-7

Dieser Roman spielt 1974. Obschon in die Zeitgeschichte eingebettet, sind die Handlungen erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen, einschließlich mir selbst, wären zufällig.

»Wir fantasieren und träumen gerade das, was wir nicht leben, eben weil wir es nicht leben, aber gern leben würden. Deshalb denken wir uns ein anderes Leben aus; um in seinen Lügen zu leben, seinen verführerischen Trugbildern. Doch dieses andere Leben, das uns seit den Anfängen der Menschheitsgeschichte begleitet, ist nicht unser treues Abbild, sondern ein magischer Spiegel, der das hinter der äußeren Erscheinung verborgene Leben erfasst, unsere Instinkte, Gelüste und Sehnsüchte, unsere Ängste und Phobien, die Gespenster, die uns bewohnen. All das sind wir auch, aber wir vertuschen und leugnen es in unserem offiziellen Leben, opfern es wie so vieles, um unser Zusammenleben möglich zu machen.«

Mario Vargas Llosa, Die Welt des Juan Carlos Onetti

Inhalt

Die Personen.....	9
I. Wolf.....	11
II. (Marie Luise).....	15
III. Mauern und Brücken.....	27
IV. (17. 07. 1974: Vormittag).....	35
V. Wolf.....	65
VI. (17. 07. 1974: Nachmittag).....	67
VII. (18. 07. 1974: Nacht).....	83
VIII. (18. 07. 1974: Tag).....	97
IX. Der kleine rote Buchladen.....	123
X. (19. 07. 1974: Werner).....	131
XI. Patty Hearst.....	149
XII. (31. 10. 1974: Marie Luise).....	159
XIII. Wolf.....	173
Epilügen (Ara, Sandra).....	179
Zugabe: Die Gedanken sind frei.....	187
Auswahlbibliografie.....	189

Die Personen

Thomas (Tom) Prawon, 18, Literatte auf der Suche nach Stoff & Sex, mit einer sonderbaren Obsession für Alessandra Mussolini.

Der Türdrachen, Thomas' Mutter, geht fremd, was den Sohn mehr zu verunsichern scheint als den Ehemann.

Vater von Thomas, Innenarchitekt, den mehr als das Gehabe der Ehefrau die **Plazi**-Belastung seines Vaters **K** bedrückt.

Werner Tembrins, 17, Thomas' Schulfreund.

Mathilde Tembrins, genannt »Ties«, Werners Türdrachen. Sie wird Gegenstand literättischer Spekulationen von Thomas und Werner, in denen sich Fakten & Fiktionen unentrinn=Bar v|erbrechen.

Ludwig Tembrins, Werners Vater, Journalist.

Karola, 14 oder 15, Werners Freundin.

Stefan, theoriegeiler Sch(w?)ulfreund von Thomas und Werner.

Marie Luise B., 28, Stefans schwarz=rote Freundin.

Andrea Stein, junge Mutter & die Philosophielehrerin von Thomas, Werner und Stefan, die die Fantasie der drei (un?gewollt) erregt.

Sandra, eine geheimnisvolle junge Frau.

Nebenrollen: Geschwister von Thomas und Werner, der Schuldirektor Theo Müller (genannt Schleimie, Direx oder in Toms Schreibweise IIRex), div. Lehrer, Mitschüler, Maoisten, eine Ara & Dr. Engels.

In literättischen Episoden tauchen auf: Wölfe, Feuergöttin, Maria & Stefano, die rechts radikale Terroristin Alexandra Meyer, Patty Hearst, nachttiSchlampe, Ent(ver)führer, der konservative Kolumnist Lew Pantha.

Schlüsselreize: Attraktiv, beSchlosz, irgendwo, **natürlich**, Scheiße, vielleicht.

meisteZeit: Juli bis Oktober 1974.

zuEignung: Paul Goodman zum 100. Geburtstag.

Wolf, oder: Wie Jugendliche lernen | Fragment
eines Theaterstücks von Thomas Prawon |
unveröffentlicht | begonnen im Juli 1974

Tonband: Der Mensch dem Menschen ein Wolf? Der
Wolf dem Wolf ein Mensch?

Eine sibirische Winterlandschaft. Im Schnee
lagern Wölfe. Im Abseits wird ein verwundetes
Rudelmitglied gepflegt und gefüttert.

Tonband: (mit leichtem Hall & Echo) Zusammen-
gekommen sind sie. Haben den Individualismus
des Sommers und das Familienleben des Herbsts
aufgegeben, weil sie jetzt gemeinsam ums
Überleben kämpfen ~~wollen~~müssen.

Ein weiterer Wolf tritt hinzu, der Agitator der
Wolfsgewerkschaft. Er knurrt hungrig. Durch
Gesten wird er eingeladen, mitzufressen. Dankend
nimmt er an. Wenn er satt ist, redet er.

Agitator der Wolfsgewerkschaft: In der Dumpfheit
des Lebens verharrt die Kreatur. Gekenn-
zeichnet ist sie von Aberglauben, Status-
kämpfen und sozialer Unsicherheit, solange
sie sich vom Menschen bevormunden läßt. Der
Mensch sinnt darauf, unsere Dumpfheit zu
erhalten. Damit will er verhindern, daß die
Forderung nach Gleichberechtigung aufkommt.
Daß das Tier zum Mitbewerber des Menschen im
Ring um die Weltherrschaft wird. Deshalb

heißt der erste Schritt der internationalen Assoziation der Tiergewerkschaften, als deren Vertreter der Initiativgruppe zum Aufbau der Tiergewerkschaft Wolf ich vor euch stehe -, deshalb heißt unser erster Schritt: Lernen, lernen, lernen! (Kurze Pause.) Ich sehe, wie vor allem die Augen der Jungen glänzen angesichts dieses Umbruchs. Das Ende einer blinden, dem Zufall der Evolution überlassenen Naturgeschichte naht. Nehmen wir unser Schicksal in die eigenen Pfoten! Ich sehe, wie ihr freudig euch diese herrliche Welt vorstellt, bereit, ihr alles zu opfern. Ich weiß, daß ihr das Recht jeden Wolfes auf Leben anerkennen wollt, daß ihr die rohen Sitten und die fortdauernden Statuskämpfe verachtet, die zum Tod von vielen tausenden von Schwachen führen. Es gibt ein unglaubliches Wort unter unseren ewigen Unterdrückern, daß nämlich der Mensch dem Menschen ein Wolf sei. Und in der Tat! Die Gegengewalt, die von der internationalen Assoziation der Tiergewerkschaften ausgehen wird, kann nur dann einen tieferen Sinn haben, wenn wir eine fest auf den Säulen der "neuen Kreatur" stehende Gesellschaft schaffen. Eine starke Tiergewerkschaft wird einerseits den Kampf gegen die Menschen aufnehmen, andererseits die Tiere als Vorgriff auf die vom Menschen befreite Gesellschaft demokratisch, also zentralistisch organisieren. Schluß mit dem Überkommenen, untierischen Rudel! Vorwärts mit dem Aufbau einer Tiergewerkschaft Wolf!

Quälendes Schweigen. Mühsam richtet sich
der verwundete Wolf auf, kraucht bis vor den
Agitator, sieht ihm fest in die Augen.

Verwundeter Wolf: Ich lebe.

Vorhang.

II

Den staubigen Stapel zerren meine Hände aus der hinter+letzten Ecke des Regals, um ihn in den Umzugskarton gleiten zu lassen. Wieder mal breche ich die Zelte ab. Jedes Mal ist & wird es schwerer. Die Hälfte eines zerrissenen Photos segelt zu Boden. Es wäre bgelegen, wenn ich Ihnen weis|s|machen wollte, mir sei nicht unmittelbar klar, um welches Photo es sich handelt, auch wenn die Rückseite nach oben zeigt. Eine Niesattacke schüttelt mich, der Stapel kracht halb in den Karton, halb ergießen sich die alten Papiere auf die Erde und verderben. Müde bücke m|ich. Es ist ihre Hälfte, nat~~ür~~lich. Als jung=hübsche Frau würde ich sie heute beschreiben, damals war sie mir alt=überlegen vorgekommen. Mit zittrigen Fingern suche ich im Wust nach der schlechteren Hälfte, die mit mir. Ich finde sie und blicke in ein fremdes Gesicht; es erscheint mir fremder als ihrs. Das Photo entstand früh am Morgen bei Freunden von ihr (an die ich keine Erinnerung habe), nachdem ich im Frühjahr 1977 mit Marie Luise™ ein paar Tage in Paris gewesen war. (Ja!ja!, ich hatte Französisch ge|ver|sprochen.) Um zu sparen, machten wir uns am späten Abend auf den Rückweg und fuhren durch. Des Gefühls der Übernachtigung kann ich mich genau entsinnen, obwohl es in unseren Gesichtern auf dem Photo sich kaum zeigt. Keck hält sie die brennende Zigarette in die Kamera. Ich musste das Photo zerrissen und dennoch behalten haben. (Der Vorgang entzieht sich meinem Gedächtnis.) Das Gesicht, das meins darstellen soll, fesselt meine Gedanken, die sich mit etwas ganz anderem, wichtigerem beschäftigen sollten. Das also war=ist die Literatte. Soll ich mich mit ihr auss(t)öhnen, sogar befreunden? Der Stapel, der nun schon viele Umzüge unbeschadet und unverändert überstanden hatte, enthält Blätter mit der fern=vertrauten **Schreib-
maschinenschrift**. Zu keinem Zeitpunkt in meinem Leben habe ich verg(e|o)ssen, dasz es sie gibt, ebenso wenig Marie Luise; lange war ich aber nicht mehr näher mit diesen eng verbundenen Tatsachen beschäftigt: die ersten literättischen Versuche und das erste Mal in jenem Jahr, das ?mich zu dem macht|e, der ?ich ?bin.

Sommer 1974. Kalt, im Durchschnitt wenig über 15 Grad, und nasz. Alle reden übers Wetter. Wir nicht. Sagten die Linken. Es gab DDR (zur Erinnerung: Deutsche Demokratische Republik = »Arbeiter- und Bauernstaat«), »die Mauer« (quer durch Berlin) und BRD (zur Erinnerung: Bundesrepublik Deutschland = das war die mit dem Alleinvertretungsanspruch wie die Volksrepublik China gegenüber Taiwan). [Wenn man darauf bestand, das »D« in DDR für »Demokratische« in Anführungszeichen zu setzen, hätte man es mit dem »B« in BRD für »Bundes« genauso tun sollen. Der vorherrschende Zentralismus sprach=spricht jeder Idee eines **Bundes** Hohn.] Die »Oberstufenreform« und die Einführung des wahl-differenzierten Kurssystems anstelle geschlossener Klassenverbände erhitzte die Gemüter. Maoistische Splitterparteien, die sogenannten »K-Gruppen«, beherrschten viele großstädtische Gymnasien und Universitäten. PCs gab es noch keine. Und keine **HERNDYS**. Meine Schulzeit.

Die Behauptung, die Lehrer gegen die Äußerungen des Unmuts in Stellung brachten, später werde man sich gern der Schuldzeit entsinnen, holte mich nicht ein. Zum Abitur 1977 dachte ich an den ehemaligen Kumpel, den **Ausst-eiger** Stefan, & meinte: Eine 1zige attrnacktive Erinnerung werde bleiben, jene wenigen Stunden Philosophie bei der unerweichbaren Andrea, Verzeihung, Frau Stein, eine kompetente, vor allem aber auf+reizende Lehrerin. (In einer anderen Notiz, die mir so=eben in die Hände fällt, nannte ich sie **Irene R.** Irene? Warum gerade=uneben Irene?) Wir, Stefan, mein Freund Werner und ich, waren gleichermaßen geil* auf sie gewesen. An manchen Tagen bewegte uns nichts anderes, uns auf den Weg zur Schule zu machen, als die Aussicht, einen Blick von Andrea erhaschen und dann lang und breit erörtern zu können, ob wenigstens einer von uns sich irgendwo™ Hoffnung machen durfte, mit ihr ins Bett zu gehen. Alles in allem bedeutete Schule für uns jedoch eine Erfahrung von Verwirrung, Furcht und während der letzten drei der dort verbrachten Jahre, von denen sich Stefan 1½ zu ersparen wusste: Langeweile. Ich habe k|eine Ahnung, ob Stefan es damit besser getroffen hatte als ich, denn nach seinem Schula_usbr_uch liefen wir uns nicht mehr persönlich über'n Weg. [*damals noch 'ne echtes Tabuwort]

Käme ich heute in die Verlegenheit, meinen Lehrern zu wi(e)der-
gegnen, frage ich mich, ob ich eckige 35 Jahre später genügend Abstand
gewonnen hätte. Möglicherweise würde die Erinnerung stärker sein,
etwa an die demütigende, mit gespielter (?) Erstaunen vorgebrachte
Bemerkung von IIRex T. Müller nach einer hitzigen Sitzung der
Schülermitverwaltung (s. u.): »Ach, Sie nehmen sich ja **ernst!**?« Mein
Psychotherapeut, demgegenüber ich Theo Müllers ausgerufenes Frage-
zeichen erwähnte, deutete es letztes Jahr anders: Der Direktor habe mir
mit der Bemerkung ein »Friedensangebot« gemacht. Einem reniten-
ten, jedoch wegen seiner geistigen Wendigkeit schwer kontrollierbaren
Schüler sei Unernst als mögliche gemeinsame Basis eröffnet worden,
um disziplinarische Konsequenzen derart zu vermeiden. Meine Ohren
nahmen die umDeutung auf, mein Magen lehnte sich auf. Ich hatte das
weggepackt; jetzt fällt es mir wieder ein und meine Barthaare beginnen
zu vibrieren. Mein Körper tut, als sei er zurückversetzt. Warum, Tom,
schreibst du das auf und gibst es preis? Kein Wunder, wenn man dich
immer noch nicht **ernst** nimmt, unverbesserliche Literatte.

Die Auseinandersetzung mit den Geistern der Vergangenheit ist 'ne
aufregende Begegnung mit den Wurzeln meines Schreibzwangs, stellen-
weise be|ver|klemmend. Leise* eines frühlyrisch=sublimierten Ergusses
entdeckte ich: (* laut > **motörhead** gab's erst ab 1975)

knochenhöhle schützt hirn nicht, sie
schirmt hirn ab - - gesicht ist maske,
hinter der gehirn versteckt wird

Die Zeit des Übergangs vom Gymnasium **alter** Struktur mit den festen
Klassenverbänden zur »wahldifferenzierten Oberstufe« mit einem
Kurssystem Mitte der 1970er Jahre war davon gekennzeichnet, dasz
Schülerprotest sich politisch Bahn brach. Innerhalb des eingegrenzten
Fächerkanons individuelle Schwerpunkte setzen können, versprach ein
Stück der alten, autoritären Schule abzubauen. Doch-oder-drum jagte
uns die Entwicklung Angst ein. Der feste Klassenverband hatte uns die
Vorstellung von Solidarität gegeben. Die neue Situation für die Lehrer:

Schüler brachten nicht nur ihren »Frust« zum Ausdruck, den sie schon immer feuerzangenbowlt haben, sondern behaupteten überdies, sich im Rechte zu be-finden. Der Strafe folgte keine Reue mehr, sondern das Be-wußt+sein eines Märtyrers.

Die Unterdrückten lehnen sich mit Recht auf. Eine Prise Unrecht versalzt zugleich ihre Auflehnung. Recht haben Unterdrückte darin, dasz sie be-rechtigt, geradezu verpflichtet sind, sich gegen die Drangsal zu wehren. Die Fähigkeit zur Auflehnung setze den Menschen, meinte Werner, vom Tier ab. Außer vom Wolf, sagte ich und erzählte ihm von meinem Projekt des Theaterstücks über den Aufbau der Tiergewerkschaft Wolf.

»Neben der TGW, der Tiergewerkschaft Wolf, wird es noch die TGHuW geben, die Tiergewerkschaft Haustiere und Wellensittiche.«

»Du ziehst das echt zu politisch auf«, sagte Werner.

Die Auflehnung büßt ihr Recht ein, wenn sie sich uniformiert. Die Tendenz zur Uniformierung ist verständlich & verhängnisvoll. Verständlich, denn sie meinen, mit Disziplin ihren Erfolg zu erzwingen. Verhängnisvoll, denn auf Grund ihrer kommen die Unterdrückten nie zu ihrem Recht.

Uniformierung der Auflehnung läßt sie zu einem Bündnispartner des Bestehenden werden. Dasz durch die Über+macht der Institution die soziale Schöpferkraft nicht bloß bei den Lehrern und den Eltern, sondern auch bei den Schülern beschnitten werde, bewies mir Stefan anhand einer Diskussion mit den Maoisten: Die Schule im Sozialismus würde, gaben die ehrlichsten unter ihnen kleinlaut=leise zu, genauso strukturiert sein wie die gegenwärtige Schule; die Funktion der Schule im Sozialismus sei »eben« eine ganz andere als im Kapitalismus. Ideen zu einer alternativen Bildungsorganisation taten sie als utopisch ab. In diesem Punkt waren die Maoisten und der Direktor sich »irgendwo« einig. Dagegen zitierte Stefan einen seiner geistigen Gewährsleute: "Die Schule stellt eine empörende Verschwendung von Jugend und einen beleidigenden Mißbrauch von Lehrern dar." In unserem Eigensinn dachten wir, wir dürften =

sollten = müszten ebenso im Namen oder wenigstens im »wahren« Interesse der von *uns* drangsalierten Lehrer sprechen.

Meine Stellung zu den Maoisten war zwei+deutig: Wenn ich mit ihnen »**Faschisten raus!**« rief, dann war ich **fortschrittlicher Mensch**. Wenn ich am nächsten Tag jedoch die **reaktionären Individuen** wie den **scheißliberalen** Werner & den **kleinbürgerlichen Anarchisten** Stefan verteidigte und Iosseb Bessarionis dse Dschughaschwili *aka* Josef Stalin nicht zum **größten Schwanz* aller Zeiten** erklären mochte, war ich nichts weiter als eine bourgeoise Literatte mit überspanntem Ästhetizismus. (* ließ: **Antifaschisten**)

DGB-Kundgebung in Berlin, Brandenburger Tor, am 1. Mai 2009: Eine kleine Gruppe versammelt sich um die schwarz-rote Fahne der »Freien Arbeiter-Union«, eine anarchosyndikalistische Organisation. Dann marschirt die türkische Arbeiterpartei auf. Stolz präsentiert ihr Banner die Konterfeie von Marx-Engels-Lenin-Stalin-Mao. Ich denke: Was führt einen dazu, zusammen mit solchen Leuten zu demonstrieren, die, wenn sie denn, Gott bewahre!, die Macht inne hätten, ihn sofort liquidieren würden? Ich widerstehe der Versuchung zu schauen, ob der Stefan sich im Haufen der Anarchosyndikalisten ver|be-findet=liert. Ich denke: Was würden wir uns denn zu sagen haben? An einem Stand werden Anti-**Plazi**-Devotionalien verkauft. »**Kein Sex mit Plazis.**« Ich denke: Aber Sex mit **Maoisten**? Ich denke: Warum nicht, wenn sie attraktiv sind wie Hanna Schmitz, dargestellt von Kate Winslet, oder Alessandra™ Mussolini, dargestellt von sich selbst? (&evitaM?nixda!)

Ich denke: Die Bedingung der Möglichkeit, dasz sich hier Anarchosyndikalisten, DKPisten, GEW, LBS (!), Maoisten, Ökoaktivisten, die Linke (Ex-SED), ver.di [was für ein Neusprech, mit dem die Kunst entgewürdigt wird], Würstchenbuden usw. friedlich auf einem Platz versammeln können, blenden sie systematisch aus: Liberalismus.

Werner hat politische Karriere in der FDP gemacht. Ab und zu sehe ich ihn im Fernsehen, wenn es seine Partei denn mal schafft, dort Gehör zu finden. Bis|z|weilen ermahne ich mich, bei ihm anzurufen, ließ es jedoch immer wieder bleiben. Mit Stefan hatte ich im Herbst 1974 zum letzten Mal Kontakt. Er werde auf die Schule schmeißen und, erklärte

er uns großspurig, mit »seiner Frau« nach Portugal gehen, um dort den Genossen beim Aufbau ihrer anarchistischen Förderation zu helfen. (Es gab einen allfälligen, in der linken Szene verbreiteten Widerspruch zwischen der Ablehnung bürgerlicher Ehe und Gebrauch des besitzanzeigenden Fürworts in Bezug auf die Sexualpartnerinnen.) Zudem herrsche (*sic*) in Portugal besseres Wetter. (Von wegen, wir sprächen übers Wetter nicht.) Im Frühjahr des Jahres 1974 hatte es in Portugal die erfolgreiche und weitgehend unblutige »Nelkenrevolution« gegen die faschistische Diktatur gegeben. Die Linken jeglicher Fraktionen hofften, dergestalt sei ein neues Zeitalter eines humanen und freien Sozialismus a|n|u|s|gebrochen.

Stefan war entgegen der durch ihn lauthals verkündeten Hippie-Grundsätze mehr stalinistischer Asket als die meisten mir bekannten Maoisten. Alkohol, Drogen, Musik und sogar Zigaretten waren ihm verpönt. Auch von Frauengeschichten war uns außer der gem1=3samen Schwärmerei für Frau Stein nichts bekannt. Um so mehr wunderte es Werner und mich, als er sich kurz nach den Sommerferien 1974 mit der zehn Jahre älteren Marie Luise zeigte. In meinen alten Aufzeichnungen findet sich die Notiz, dasz diese Beschreibung aus George Orwells »1984« (ebenfalls eine meiner – vom Standpunkt der Maoisten aus gesehen – unakzeptablen Lecktüren) auf sie zuträfe: **"Sie war ein unternehmungslustig aussehendes Mädchen von etwa 27 Jahren [Marie Luise wahr: 28] mit üppigem schwarzen Haar, sommersprossigem Gesicht und muskulösen, raschen Bewegungen."** Ich hielt es für ungerecht, dasz Stefan !so 'ne abgekriegt hatte. Literat|t|en standen in der Hackordnung natürlich™ weit unter angeschrägten Westentaschenphilosophen.

Werner und ich beobachteten übereinstimmend, dasz die beiden wenig miteinander redeten. (Trotz eines zu dem Zeitpunkt bereits abgekühlten Verhältnisses tauschten wir uns darüber aus. *Fortsetzung folgt.*) **Das Schweigen drückt kaum entspannte Freude "just to be" aus, sondern Sprachlosigkeit; es ist Isolation. Das fällt um so stärker auf, als Marie Luise sonst einen feurigen Eindruck hinterläßt.**

Als ich in einer Freistunde zu Tchibo Kaffee trinken gegangen war und sie dort zufällig allein traf, sprach ich sie auf die mit Stefan gepflegte Stille an; denn ich wollte über die 2 eine Kurzgeschichte schreiben. (In meinen Notizen nannte ich ihn **Arno S.**)

"Ich hab eben keine Lust zu monologisieren; das liegt mir nicht", sagte sie.

Die Erklärung klang mir einleuchtend. (Heute ist mir nicht einmal mehr nachvollziehbar, was mit ihr gemeint sein könnte.) Und da es darüber hinaus anscheinend nichts zu bemerken gab, sprang noch keine Kurzgeschichte heraus. Eigentlich war auch keine Zeit für eine solche, denn neben "Wolf" und der Übersetzung eines Romans aus dem Amerikanischen beschäftigte ich mich schief mit noch einem Theaterstück. Es handelte über PattyTM Hearst. Die Enkelin des amerikanischen Verlegers William Randolph Hearst war im Februar durch eine Gruppe von Revolutionären entführt worden, die sich »Symbionese Liberation Army« nannte. Acht Wochen nach der Entführung erklärte Patty, dass sie sich der Gruppe angeschlossen habe und jetzt den Namen »Tanya« trage. Die Frage, was sie zu dem Schritt bewogen hatte, regte meine Fantasie an. Als das Gericht im Prozesz 1976 gegen Patty=Tanya zu der Überzeugung gelangte, bereits die Entführung sei mit Einverständnis des Opfers erfolgt, fühlte ich mich in meiner Ahnung bestätigt: *siehe unten*. Erst 2007 mündete meine literarische Beschäftigung mit dem Fall in einer Veröffentlichung.

Wenn ich es recht überlegte, wusste auch ich abseits intellektueller Diskussionen nie etwas mit Stefan anzufangen, obwohl ich ihn eigentlich ja ganz gern mochte. Vorübergehend war ich sogar ein ganz klein wenig in ihn verliebt gewesen.

Das nächste Mal begegnete ich Marie Luise an jenem verheiligten & gefluchten wEnde=Anfangspunkt in meinem Leben, am Mittwoch, den 23. Oktober 1974. Ich sah sie auf dem Domplatz unter dem kleinen Trupp verregneter Zuschauer eines Auftritts von Krsna-Mönchen. Die Krsna-Mönche ließen sich in den weißen oder safrangelben »Dhotis« die kahlgeschorenen Köpfe bewässern und chanteten den Gottesnamen. Das sah lustig=harmlos aus. Einige bettelten und fragten dich

»nur nach 1 Pfennig für die armen hungernden Kinder in Indien«, teilten klamme Handzettel mit **vegetarischen** Rezepten aus, verkauften den welligen »Sri Isopanisad« und eine Platte mit Meditationsmusik, bei der angeblich die **Beatles** im Chor singen oder erzählten dir sonst was. Wenn sie missionierten, wollten sie dir ihre Religion als Wissenschaft andrehen; wie das üblich ist, dachte ich. Wenn alle meditieren würden, hörte auch der ewige Regen auf. Noch bevor ich Marie Luise begrüßen kann, **sta(r)k(s)t** sie in die Mitte des Domplatzes und ruft mit gegen den grauen Himmel hell erhobener Stimme:

»Mitbürger und Mitbürgerinnen! Das Schauspiel, welches diese **Typen** hier vorführen, ist keineswegs so lustig und harmlos, wie das die meisten unter Ihnen irgendwo annehmen! Diese **Typen** erbetteln sich pro Mann und Tag zwischen 800 bis weit über 1 000 **Mark**, was sich fast alles ihr großer Guru in die Tasche steckt. Bevor sie anfangen zu betteln, werden sie in ein Seminar gepackt, wo man sie psychologisch auf Bettel-Tricks trimmt. Kein Pfennig kommt hungernden indischen Kindern zugute. Wenn sie junge, **langhaarige** Leute ansprechen, haben bei ihrer Platte die **Beatles** mitgewirkt, bei älteren Menschen dagegen dirigierte **Herbert von Karajan** die Aufnahme. Die Mönche, die Sie hier sehen, sind zwischen 16 und 20 Jahre alt. Ihnen nimmt man beim Eintritt in den Orden den Personalausweis ab und viele werden fern der Heimat eingesetzt. Durch verschiedene Mittel, zum Beispiel extrem wenig Schlaf, vierstündiges stumpfsinniges »Chanten« und dadurch, dass sie keine Sekunde ihres Lebens zum Nachdenken und zur eigenen Verfügung haben, wird den jungen **Kerlen** systematisch der Wille gebrochen. Kein Pfennig mehr für diese **Typen!**«

Der Regen ließ ihre Haare strähnig und quirlig werden. Ich sah, wie ein lustiger Tropfen von ihren Wimpern auf die Nase hüpfte und dort seinen Weg fortsetzte. Nachdem Marie Luise ihre Ansprache beendet hatte, drängte es mich zu ihr.

»Kommst du auf'n Sprung mit?«, fragte sie. Sie zeigte auf die Gruppe der Krsna-Mönche. »– Stefan ist dabei.«

Ich hatte meinen Schrecken und mein Erstaunen noch nicht ganz heruntergeschluckt, da zog sie mich weg. »Hier habe ich getan, was ich

konnte.« Was offensichtlich wenig war. Dabei? Selbst mit Kahlkopf hätte ich ihn erkannt, dachte ich; »fern der Heimat«, das musste es sein. Er verfanf oder belor sich nicht unter *diesen* Mönchen, sondern woanders, Berlin, Hamburg, München oder so.

Wir gingen zum Parkplatz und stiegen in ihre graue Ente. Deren Scheiben beschlugen, weil wir durchnässt waren. Die bucklige **Ente**, der 2CV von Citroen mit Gartenstühlen* statt Autositzen, war neben dem Renault R4 Kastenwagen einziges für die Alternativ- & Studentenszene akzeptables Wegbewegungszeug. Seit ich den Führerschein hatte, durfte ich manchmal mit dem roten **VW Scirocco** von **Vater** fahren und schämte mich jedes Mal für die Angeberkarre. Und natürlich hatte Marie Luise stolz einen roten Punkt an der Frontscheibe, der anzeigte, dasz sie Tramper mitnahm, um den Wucherpreisen der kapitalistischen Ausbeuter für die »öffentlichen« Verkehrsmittel entgegenzuwirken. Wenn Werner darauf hinwies, dasz die Stadtwerke als **Monopol**betrieb schwerlich als **kapita=listig** klassifiziert werden könnten, fand ich das zwar einleuchtend, jedoch unnötig haarspalterisch.

»He, du lebst doch auch vom Schnorren?«, sfragte ich.

»Aber mit 800 pro Monat und nicht pro Tag.« Marie Luise lachte und fuhr los. »Außerdem wissen die **Freaks** ja, wem und wofür sie was geben.«

800 und Auto?, dachte ich. Ich war zwar schlecht in Mathe, soooo schlecht aber nicht.

»Weißt du was?«, sagte sie. »Ich habe eine Wohngemeinschaft von ganz jungen Müttern mit unehelichen Kindern organisiert. Im Radio ist da mal was gekommen: Interviews mit solchen jungen Müttern, die meinten: Wir wollen unser Kind, wir stehen zu ihm, wir wuzten, was wir taten, wir sind gegen die Pille und Abtreibung, das ist Mord. Eine 13jährige! Stell dir das mal vor! Und nun der Kommentar der Techno-idioten:© Falsches Bewusstzsein hätten die. Sie würden doch gar nicht die soziale und moralische Kraft besitzen, zu ihrem Kind zu stehen – was stimmte – und deren Schlusz daraus: Man solle diese Mädchen eben dahin bringen, dasz sie das Bewusstz+sein **kriegen**, ihr Kind weggeben zu können, zum Adoptieren oder so.«

»Hm. Und wie läuft das mit der Wohngemeinschaft?«

»Ach, da herr=sch(1)Afft immer ein heillooses Tohuwabohu, aber irgendwo läuft es. Im Augenblick bemühen wir uns um intensivere Nachbarschaftsbeziehungen, damit wir mehr Verständnis und Unterstützung bekommen. Wichtig ist mir, dasz wir, anders als die Techno-idioten,[®] nicht die Menschen weiter atomisieren, sondern ihnen helfen, dasz sie die sozialen und moralischen Kräfte sammeln, tun zu können, was sie wollen. Genug der Theorie!«

Wir waren angekommen. Sie führte mich in eine Dachkammer, holte ein Handtuch, rubbelte sich die Haare, wischte über die gänsehäutigen Arme und über die Bluse (sie war !viel zu dünn angezogen für die nasse Kälte, besorgte ich mich) und warf es mir zu. Die Reliquie fing ich und presZZzte sie an mich. Dann besann ich mich darauf, wofür das Handtuch gedacht war, trocknete auch mir, so weit es ging, Haare und Gesicht. Auf dem einzigen Stuhl nahm ich Platz + durchstöberte herumliegende Zeitungen, als wäre ich hier zuhause und hätte das Recht dazu. Marie Luise legte sich auf ihr ungemachtes Bett, streckte sich, stöhnte, verschränkte die Arme hinter dem Kopf. Schwieg. Blickte zur Decke.

Regenbogenpresse, »Spiegel«, »Stern«, »Bild«, obskure Anarcho-Blätter, die moskautreue Zeitung, der maoistische »Rote Morgen«, diverse Flugblätter lagen durcheinander.

»Euer Portugaltrip, war 'n Schusz in 'nen Ofen«, sagte ich.

»Portugaltrip? Stefan hat die Schule geschmissen, weil er malochen wollte. Er konnte den Druck seiner Mutter für Best-Noten nicht mehr aushalten. >Vaterlose Gesellschaft<, du weißt schon. Scheinbar (*sic*) abwesender Vater und das alles. Der Druck der Mutter war nicht äußerlich brutal, sondern in etwa, wie sich viele vor der »**öffentlichen Meinung**« fürchten, raffst du das?«

»Türdrachen sind so.«

»Er konnte davor nicht fliehen, nicht in die Kneipe, nicht in die Disko, nicht zu Freunden. Seine Mutter war ihm ins Gehirn operiert. Und als er dann aus der Schule austrat, wie jeder aus 'm Schweinesystem austreten sollte, dachte ich erst: Jetzt hat er's geschafft.«

»War wohl schon zu spät.« Wollte mir ein unbedeut=ender=er Kommenta* nicht einfallen?! Ums verrecken nicht.

»Genauso habe ich hier gelegen und mich gefühlt. Ich glaube, es war kurz, nachdem er angefangen hatte, das mit dem Portugaltrip zu streuen. Stefan lag dort mit dem Kopf am Fußende, auf einen Ellbogen gestützt. Wir hörten uns die berühmte Göring-Rede an, in der er aufzählt, was die Engländer behaupten; von Mittag bis Nachmittag hatte ich in der Stadt Seite an Seite mit Maoisten gegen die Jungfaschisten von der **NPZ** gekämpft und gegen die Bullen, die wild um sich und gegen uns schlugen, »**deutsche Polizisten schützen die Faschisten**«, du weißt schon ... da ist mir durch den Kopf gegangen: Wenn Stefan ein Faschist wäre? Was wäre, was würde? Heute frag' ich mich, was denn der Unterschied zwischen Faschisten und Maoisten ist.«

»Und der Unterschied zwischen Krsna und Stalin.«

(Dergestalt erfuhr ich das=zum erste|n Mal, dasz sie sehr wohl Lust & Talent zum Monologisieren hatte, sonah mann sie ließ.)

»Ja. Aber wenn eine liebe Genossin oder ein netter Genosse zu den Maoisten geht, dann bedaure ich es, dann geht sie oder er zur anderen Fraktion; wenn er dagegen zu den Krsnas geht, bin ich empört.« Sie richtete sich auf. »Du machst doch mit, deinen alten Kumpel da wieder rauszuholen?«

Die stadtbekannt linke Herum+treiberin Marie Luise, 28 und von diesem Moment an für langelange Zeit mein größtes Idol,* bei engem attraktiver als alle steinherzigen Philosophielehrerinnen zusammen genommen, saß auf ihrem Bett und sah herzzerei!z!end aus. Ich bat sie um 'ne **Fluppe**. Als ich sie entzündet und in den Mundwinkel verfrachtet hatte, wie es für anständige Literatten meines Erachtens sich gehörte, beugte sie sich vor und nahm meine Hände in die ihren. Die Härchen an meinen Armen bildeten einen Pelz. [*nochnicht iDol]

»Liebst du ihn?«, fragte ich und kam mir dermaßen abgeklärt vor, als sei ich 28 und sie 18.

»Nein«, leicht gezögert.

Ich beSchlosz™ nicht (wie ich überzeugt war, es sei r|evolutionäre Pflicht), Stefan aus den Klauen der Krsnas zu befreien, viel&mehr ihn

nach Kräften zu beerben. Schließlich sollte jeder das tun, was er wollte. Ein Gedanke des bürgerlichen Antiautoritären. Immerhin waren die Krsna-Mönche ein besserer Ort für Stefan, als wenn er in der Baader-Meinhof-Bande gelandet wäre. (Stefan rastete regelrecht aus, wenn die »**Rote Armee Fraktion**« in der Presse und von den Politikern als **anarchistisch** gebrandmarkt wurde. Er zitierte, dass Ulrike Meinhof selbst darauf bestand, die RAF sei marxistisch-leninistisch ausgerichtet und der Anarchismus stelle **kleinbürgerliches Abenteuerertum** dar.) "**Schweinesystem**", das war nahe dran. Ein Gedanke der Sorte Reaktionärer, die **Braun** gleich **Rot** setzten. Und besser als wenn er, wie Marie Luise selbst fantasiert hatte, zu den Faschisten gewechselt wäre. Ein Gedanke der unverbesserlichen Literatte. (Die Biografie des ehemaligen **RAF**-Anwalts und heutigen **NPD**-Justiziers Horst Mahler hat der Literatte mittlerweile bestätigt, dass zwischen links und rechts ein gewisser Wildwechsel stattfinden kann. Wenn Horst Mahler bloß ein wenig attraktiver wäre, dann hätte ich Lust zu einem Roman über ihn. Alessandra Mussolini gäbe da schon ein ästhetisch befriedigenderes Objekt ab. »Kein Sex mit **Nazis**«? Die Gedanken von Literat|en sind frei, *s. u.*) Ich beSchlosz, dieses »was wäre, was würde« zu schreiben. (Schließlich hatte **Vater** mir schon die Sache mit Groß= gebeichtet. *Fortsetzung folgt.*) ... zu schreiben und so das Herz von Marie Luise zu erobern. Denn die Funktion von Literatur **besteht** darin, Frauen zu verführen, folgt man SigMund (= koral) Freud; **obzwar Literatur unter allen Mitteln der Verführung, die im Laufe menschlicher Geschichte erfunden und erprobt (?) wurden, das natürlich unwirksamste ist.** Ich denke: Es sei denn, Freud hätte gemeint, als Literatte könne man fi|ektiv verführen. Anstelle Wirklichkeit.

Fortsetzung folgt.

) Das ist natürlich eine arro=elegante Charakterisierung und nachträgliche Ent**heiligung.** (*Anm. zu S. 23.*)